

Denkmalpflege im Kanton Schwyz 1993/94

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz**

Band (Jahr): **86 (1994)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Denkmalpflege im Kanton Schwyz 1993/94

Markus Bamert

Im Denkmalpflegebericht werden den Lesern seit 1984 in knapper Form Resultate von Bauuntersuchungen, Restaurierungsprogrammen und ausgeführten Arbeiten vorgestellt. Dabei musste es jeweils bei einer repräsentativen Auswahl bleiben. Für 1995 hingegen ist beabsichtigt, die abgeschlossenen Arbeiten der letzten 15 Jahre in einer Übersicht vorzustellen.

Schwyz: Ehemaliges Zeughaus

Das ab 1710 erbaute Kornhaus hat im Verlauf seiner gut 250jährigen Geschichte mehrere Veränderungen erfahren. Bereits anfangs des 19. Jahrhunderts wurde darin das Zeughaus des Standes Schwyz eingerichtet. Dessen im Laufe der Zeit sich wandelnden Bedürfnisse führten zu verschiedenen in die Struktur eingreifenden Massnahmen. Am Äusseren wurde es zudem einige Male dem Geschmack der Zeit angepasst, zuletzt 1928. Durch diese wesentlichen Eingriffe waren kaum mehr Befunde des ursprünglichen und auch der jüngeren Zustände auszumachen. In diesem Zusammenhang beschränken wir uns auf die Berichterstattung zur Sanierung des Äusseren. Die massiven Eingriffe im Innern zur Gestaltung des Forums der Schweizer Geschichte werden hier nicht behandelt, sie liegen ausserhalb der denkmalpflegerischen Massnahmen.

Mehrere Aquarelle von D.A. Schmid, gezeichnet anlässlich des Offiziersfestes in Schwyz im Jahr 1856, zeigen vermutlich noch den ursprünglichen Zustand: In einem leichten Ockerton gehaltene Putzflächen, einfache graue Eckpilaster, Sockel und Mittelrisalit auf der Nordseite, rote Fensterläden. Zu diesem Zeitpunkt sind auch noch auf beiden Traufseiten unter dem Dachansatz Oculi vorhanden. Eine Fotografie von Ingenieur Joseph Bettschart aus dem Jahr 1891 zeigt aufgemalte, scheinperspektivische, klassizistische Ecklisenen. Ausserdem war in die Giebelseite ein Klebdach eingespannt.

Dieser Zustand hielt sich bis zur Umgestaltung im Jahre 1928/29. Damals wurden die Fassaden wieder «barockisiert», das heisst ihrer gemalten Dekoration beraubt. An die Stelle der gemalten Dekoration traten aufgemörtelte Eckquader. Statt der Oculi auf der Südwestseite wurden recht-

eckige Fenster nach dem Muster derjenigen der unteren Stockwerke eingebrochen. Im gleichen Jahr malte Hans Beat Wieland (1867–1945) die beiden markanten Bannerträger auf der Südwestseite. Dieser Zustand blieb bis in unsere Tage erhalten; lediglich der Kalkputz von 1928/29 wurde in der Zwischenzeit mit einem stark kunststoffhaltigen Putz überzogen.

Die guten zeichnerischen und fotografischen Dokumentationen bildeten die Grundlage für das neue Konzept der Fassadengestaltung. Im wesentlichen wurde das überlieferte Erscheinungsbild beibehalten. Der Kunststoffputz wurde entfernt und durch einen Kalkputz ersetzt. Dieser wurde in einem hellen Ockerton gestrichen. Eckquader und Sandsteineinfassungen an Fenstern und Portalen erhielten einen grauen Anstrich, Dachuntersicht und Fensterläden einen roten. Die beiden Bannerträger von H.B. Wieland, in Keimtechnik gemalt, wurden konserviert. Die Fenster des dritten Obergeschosses auf der Südwestseite wurden ausserdem wieder zu Oculi umgestaltet. Durch die zurückhaltende Restaurierung wurde das Gebäude dem Zustand der Erbauungszeit angeglichen, ohne dass die Eingriffe an den Fassaden allzugross geworden sind. Es kann im wesentlichen von einer Konservierung des überlieferten Bestandes gesprochen werden.



Abb. 1: Schwyz, ehemaliges Zeughaus. Die Fassaden wurden im wesentlichen anhand der überlieferten Substanz saniert. Wieder hergestellt wurden lediglich die Oculi unter dem Dachgesims.



Abb. 2: Schwyz, Alte Post. Am Eingang zur Bahnhofstrasse besitzt das typische Postgebäude einen sehr hohen Stellenwert. Leider waren unter dem neuen Verputz von 1950 die in Grisailletechnik gemalten Wandbilder auf der Hauptfront nicht mehr vorhanden.

Schwyz: Alte Post

Das ehemalige Postgebäude im Einmündungsbereich der Bahnhofstrasse zum Hauptplatz ist ein typischer Vertreter des Bundesbaustils. Für Post- aber auch andere Verwaltungsgebäude wurde bewusst eine Mischung von aufwendigen Neorenaissance- und Neobarockformen gewählt, damit diese Gebäude ihre öffentliche Funktion auch deutlich manifestieren. Die Materialwahl zeugt ebenfalls vom Fortschritt der Zeit. Durch die Eisenbahn war es möglich geworden, Materialien im ganzen Land zu transportieren. So ist an der Post das ganze Sockelgeschoss aus massiven Granitblöcken gefügt. Die Fenstereinfassungen und Gurtgesimse an den Obergeschossen bestehen aus importier-

tem Sandstein. Die Dachaufbauten sind mit Zinkblech verkleidet.

Sehr bewusst ist auch die Situierung an der im Jahr 1882 neu geschaffenen Bahnhofstrasse als Verbindungsachse vom Flecken zum ca. zwei Kilometer entfernten Bahnhof gewählt. Leider hat die PTT im Jahr 1987 die Schalterhalle aufgegeben, so dass das Gebäude heute seine angestammte Funktion nicht mehr wahrnimmt.

Auf das Jubiläumsjahr 1991 wurde die Schalterhalle restauriert. Dabei blieben die aufwendige Gestaltung mit gemalter Decke von André Schindler sowie die reichen Boiserien in Eiche mit integrierten Schreibpulten erhalten. Der in den 50er Jahren veränderte Hauptzugang zur Halle wurde nach dem Muster der erhaltenen Türe des Nebeneinganges rekonstruiert.

Auf alten Ansichten sind auf der Bahnhofstrassenseite des Gebäudes figürliche und ornamentale Bemalungen zu sehen. Der Untersuch der Fassaden hat gezeigt, dass gerade diese Partien anlässlich der Restaurierung in den Fünfzigerjahren heruntergeschlagen und neu verputzt worden sind. Dafür konnte die alte, bräunlich-graue Farbigkeit des Putzes erfasst werden. Der Granitsockel musste lediglich gereinigt werden. Die Sandsteinpartien wurden nach der Reinigung gefestigt, teils aufmodelliert oder bei grösseren Fehlstellen durch Vierungen ergänzt. Die grossflächigen Blechteile im Dachbereich befanden sich in einem so schlechten Zustand, dass eine Erhaltung fragwürdig erschien. Zwar hätte die Lebensdauer durch Anstriche um einige Zeit verlängert werden können, ein Ersatz hätte sich aber nach kurzer Zeit aufgedrängt. Deshalb wurden im Rahmen der Gesamtanierung die schlechtesten Partien durch vorbewittertes Kupfertitanzinkblech ersetzt. Die erhaltungswürdigen Partien dagegen wurden neu gestrichen.

Der Zwischenbau aus jüngerer Zeit zwischen Hauptbau und gleichzeitigem Garagentrakt wurde abgebrochen, die Ausbrüche an beiden Objekten ergänzt. Die Anlage hat dadurch an Grosszügigkeit gewonnen. Leider waren die beiden Eisentore in den Zufahrtsbereichen, die in gleicher Art geschmiedet waren wie die reichen Fenstergitter des Erdgeschosses, nicht mehr auffindbar. In der Gesamtanlage fehlen sie heute als seitlicher Abschluss.

Schwyz: Haus Appert, Lückenstrasse 21

Das Haus Appert in der Lücken nimmt wegen seiner biedermeierlichen Gestaltung innerhalb der Herrenhäuser rund um Schwyz eine Sonderstellung ein. Die Restaurie-



Abb. 3: Schwyz, Haus Appert. Blick von Nordwesten auf den Kernbau und den Anbau des späten 18. Jahrhunderts.

zung hat einiges Licht in die bisher unklare Geschichte dieses Landsitzes gebracht. Der Untersuchung der Fassaden hat ergeben, dass das mural anmutende, streng symmetrisch aufgebaute Gebäude nicht in einem Guss entstanden ist. Unter dem Verputz verbirgt sich ein in wesentlichen Teilen erhaltenes Holzhaus mit unbekanntem Erbauungsdatum. Anhand der ermittelten Ausmasse kann jedoch das 17. Jahrhundert vermutet werden. Dieses Holzhaus wurde im späten 18. Jahrhundert nach Westen und Süden erweitert und verputzt. Dadurch entstanden im Innern gefangene Zimmer, die lediglich indirekt belichtet werden. In diesem Zusammenhang wurde auch das dezentrale Treppenhaus geschaffen. In die gleiche Epoche gehören das qualitätvolle Eingangsportal auf der Nordseite des Hauses und die symmetrische Fensteranordnung. Die Axialität des Gebäudes wird durch einen leicht vorgezogenen Mittelrisalit betont. Ebenfalls in diese Epoche gehört das Walmdach.

Diesen Zustand zeigen diverse Dorfansichten, insbesondere solche von D.A. Schmid. Deutlich ist darauf zu erkennen, dass das markante, viereckige Dachreiterchen mit knapp bemessener Blechpyramide noch fehlt. Anhand der

Bilddokumente kann angenommen werden, dass dieses Belvedere erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden ist. Seine stilistischen Vorbilder sind im oberitalienischen Villenbau zu suchen. Zwar ist das Thema für Schwyz nicht neu (siehe Ital Reding-Haus), in der vorliegenden Art aber bedeutend moderner. Wenn man die Mitte des 19. Jahrhunderts als Erbauungszeit annimmt, dürften die beiden jüngsten Söhne von General Auf der Maur, Eduard und Gustav, als Erben der Liegenschaft, für diesen Umbau verantwortlich sein.

Das Gebäude ist im Verlauf der letzten hundert Jahre mehrfach renoviert worden. Obwohl immer wieder grössere Flächen des originalen Putzes entfernt worden sind, liessen sich doch anlässlich des Bauuntersuchs grössere erhaltene Partien erfassen. Diese waren sowohl für die Gestaltung der Putzstruktur wie auch des Farbbildes von entscheidender Bedeutung. Die Farbigekeit zeigt die übliche Zurückhaltung der Biedermeierzeit. Die Fassadenfarben beschränken sich auf Kalkweiss und zwei kühle helle Grautöne. Der leicht vorspringende Sockel, die darauf stehenden vorgemauerten Ecklisenen, der profilierte Balken



Abb. 4: Schwyz, Haus Appert. Detail der Fassade. Mittels Holznägel wurde der Putz auf den Holzbalken stabilisiert.



Abb. 5: Schwyz, Haus Appert. Das Walmdach wird von einem Belvedere in italienischem Stil bekrönt.

an der Dachuntersicht und die Fensterfutter aus Holz und Sandstein sind in einem etwas dunkleren Grauton hervorgehoben. Die Fassaden selber sind weiss, desgleichen die verputzte Dachuntersicht. Die leicht vorgezogenen Mittelrisalite auf der Nord- und Südseite sind durch einen zarten Grauton hervorgehoben und verleihen den beiden Fassaden plastische Tiefe. Die gleiche Farbigkeit wiederholt sich an den abgewalmten Dachlukarnen und am Türmchen. An den Fenstergrittern des späten 18. Jahrhunderts fanden sich Spuren einer Grünfassung. Dabei handelt es sich allerdings nicht um Schweinfurtergrün, sondern um einen zarteren Mischton, der sich gut ins Farbklima des 19. Jahrhunderts integriert. Der gleiche Farbton wurde auch für die Jalousieläden verwendet.

Einige Rätsel ergaben sich aus dem Untersuch des Putzes. Sockel und Ecklisenen sind glatt verputzt; die weissen Fassadenflächen zeigen aber eine für die Zeit sehr grobe Struktur, die in ihrem optischen Erscheinungsbild an Kieselwurf erinnert. Es handelt sich jedoch um grobe Kalkknollen, die an die Wand gepresst oder geworfen und mit einer dicken Kalkschlemme überzogen wurden. Die Wiederherstellung dieses Erscheinungsbildes bereitete zunächst einige Mühe, ist aber dank hervorragenden Handwerkern geglückt. Aus diesem Grunde konnte man sich entschliessen, den Verputz al fresco zu kalken, um das ursprüngliche Erscheinungsbild möglichst erhalten zu können.

Schwyz: Haus Gensch/Weber, Herrengasse 7+9

Das Doppelhaus besitzt innerhalb des stark reduzierten historischen Häuserbestandes an der Herrengasse einen sehr hohen Stellenwert. In beiden Gebäuden waren früher Gaststuben untergebracht, im westlichen die Krone, im östlichen der Pfauen. Das heutige Aussehen ist einem streng symmetrischen klassizistischen Aufbau verpflichtet. In der Hausmitte dominiert ein Doppelportal aus fein gehauenen Sandstein unter gemeinsamer Verdachung. Der traufseitige Dachvorsprung wird von aus gebranntem Ton hergestellten Konsolen optisch gestützt. Auf der Dachmitte thront ein rundbogiger Dachaufbau mit integriertem Palmettenfenster und aufgesetzter klassizistischer Metallurne. An die Westfront ist ein doppelstöckiger Erker vorgebaut. Dieses klassizistische Aussehen erhielt das Haus in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Wie vorgängig vermutet, bestätigte der Untersuch, dass sich unter der klassizistischen Fassadengestaltung ein bedeutend älteres Gebäude versteckt. So kamen unter dem groben Wormserputz des 20. Jahrhunderts zunächst Reste

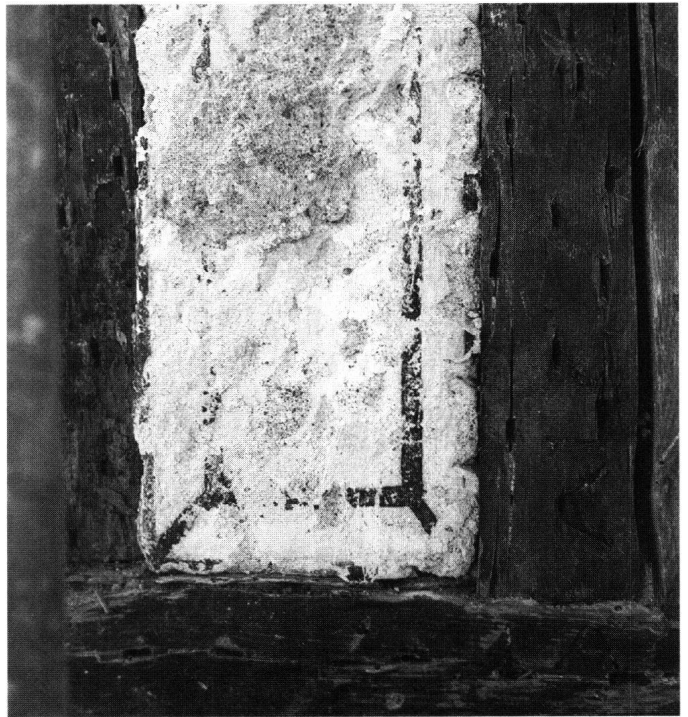


Abb. 7: Schwyz, Haus Gensch/Weber. Ausschnitt aus der Fachwerkkonstruktion mit rot gefasstem Holzwerk, weissen Gefachen und dunklen Begleitlinien.



Abb. 6: Schwyz, Haus Gensch/Weber. Das markante Doppelhaus zeigt heute das Gesicht des frühen 19. Jahrhunderts. Dominant ist der klassizistische Dachaufbau auf der Herrengasseite.

eines feinen, hellen Kalkputzes zum Vorschein, welcher der Epoche des Umbaus des 19. Jahrhunderts angehört. Darunter versteckt sich aber eine vollständig erhaltene Fachwerkkonstruktion mit hell gekalkten Gefachen, rot gestrichenem Holzwerk mit dunklen Begleitlinien. Ebenfalls kamen Befestigungslöcher für vorgehängte Klebdächer zum Vorschein. Die Fenster sind noch in nachgotischer Art zu Reihen zusammengefasst. Zur ursprünglichen Konstruktion gehören auch die untere Hälfte der aufgesetzten Dachlukarnen sowie der WC-Vorbau auf der Hofmattseite. Innerhalb des Dorfes muss dieser Bautyp als eher selten bezeichnet werden, dominiert doch hier bis ins 18. Jahrhundert, neben dem Massivbau, der Blockbau in unverputzter oder verputzter Form.

Im Innern des Gebäudes ist die erhaltene Substanz im Hausteil Weber bedeutend grösser als im Hausteil Gensch. Insbesondere ist neben den Treppengeländern aus der Umbauzeit des frühen 19. Jahrhunderts ein ausgestalteter Raum im zweiten Obergeschoss mit reich profilierten und geschnitzten hell gefassten Täfern, eingelegtem Parkettboden und dazugehörigem elfenbeinfarbigem Turmofen zu

Das Restaurierungskonzept sah vor, die erste Bauphase, die unmittelbar nach dem Dorfbrand von 1642 anzusetzen ist, zu dokumentieren, den Bestand des frühen 19. Jahrhunderts aber zu erhalten. So wurden der alte, leicht grau getönte Kalkputz ergänzt und das Hauptdach auf der Hofmattseite wieder tiefer gesetzt. Die Sockelzone mit den jüngeren Ladeneinbauten wurde soweit möglich beruhigt und der Putz mit den eingelegten Rillen analog des erhaltenen Vorbildes auf der Ostfassade wiederhergestellt. Neu dazu gekommen sind die laubenartigen Terrassenvorbauten in Metall auf der Hofseite. Das klassizistische Sandsteinportal wurde gefestigt und aufmodelliert. Auf eine Sanierung des westseitigen jüngeren Vorbaus, in dem ursprünglich eine Selterswasserfabrik untergebracht war, wurde vorläufig verzichtet, da dessen Verwendungszweck noch unklar ist. Eine bessere Integration dieses Bauteils in die Gesamtsituation wird aber notwendig sein.

Ingenbohl: Kapelle St. Wendelin, Unterschönenbuch

Im Jahr 1987 wurde während der Vorbereitungsphase für die Gesamtrestaurierung der St. Wendelinskapelle ein gründlicher Bauuntersuch durchgeführt. Ergänzt mit den Ergebnissen der Archivforschung konnte ein Restaurierungskonzept erarbeitet werden, das in der Folge zum heutigen Resultat führte (siehe Rechenschaftsbericht 1991/92, MHVS 84/1992).

Im Rahmen der Aussenrestaurierung bereitete die statische Sanierung der Kapelle einige Probleme. Durch Sprengungen in unmittelbarer Nachbarschaft hatte diese sehr stark gelitten. Um keine sichtbaren Zugstangen anbringen zu müssen, mussten die teils mehrere Zentimeter breiten Risse gründlich geöffnet und mit Kalkmörtel ausgestopft werden. Im Bereich des Chorbogens drängte sich die glei-



Abb. 9: Ingenbohl, Kapelle St. Wendelin, Unterschönenbuch. Das Äussere der Kapelle zeigt das Erscheinungsbild der Errichtung im Jahr 1709. Die Farbigkeit wurde anhand des Befundes wiederhergestellt.



Abb. 10: Ingenbohl, Kapelle St. Wendelin, Unterschönenbuch. Der Innenraum der Kapelle ist reich mit Altären aus der Bauzeit sowie Wand- und Deckenbildern von Johann Jakob Bertle ausgestattet.

che Sanierungsmassnahme auch von innen auf. Eine Zugstange konnte auf der Brüstung der Chorempore unsichtbar quer durch den Chor eingezogen werden. Statische Sanierungen waren auch bei den Fensterstürzen in der an den Chor anschliessenden Sakristei notwendig. Die massiven Vorbetonierungen, die vor einiger Zeit aus Sicherheitsgründen am Äusseren angebracht worden waren, konnten anschliessend entfernt werden. Der Verputz hatte derart gelitten, dass er vollständig ersetzt werden musste. Es war ohnehin vorteilhaft, den stark zementhaltigen Bestrich zu entfernen und durch einen atmungsfähigeren Kalkputz zu ersetzen, besonders weil die Ausmalung des Innern in Mattöltechnik wenig diffusionsfreudig ist.

Die Holzfenster mit Bienenwabenverglasung wurden so ausgeführt, wie sie uns ein Aquarell von Franz Schmid aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zeigt. An der Dachuntersicht konnten Reste der roten und grauen Bemalung freigelegt werden, die gleiche Farbgebung, die sich auch am Dachreiter und bei den Holzfenstern wiederholt. In die Fensterbrüstungen wurden wiederum Dachziegel eingemauert, die in Resten noch erhalten waren. Hier konnte für einmal nachgewiesen werden, dass diese Art der Fensterbrüstung im 18. Jahrhundert durchaus üblich war.

Bei der Wendelins-Nische über dem Portal wurden Reste einer ziegelroten Fassung freigelegt. Die darunter

angebrachte Inschrift besagt, dass die Kapelle im Jahr 1709 zu Ehren des Heiligen Wendelin erbaut worden ist. Das Portal ist durch eine einfache Architekturbemalung in Grisaille betont, die sich ähnlich auch bei den beiden Fenstern unter dem Vorzeichen wiederholt. An den aus Rundeisen geschmiedeten Fenstergittern waren Reste einer kräftigen schweinfurtergrünen Fassung erhalten.

Im Innern wurde die Konzeption der Ausstattung des späten 19. Jahrhunderts beibehalten. Die reiche Neuausmalung von Johann Jakob Bertle (1837–1911) war in mehreren Etappen zwischen 1891 und 1907, aber nach einem einheitlichen Konzept entstanden. Bertle hat im Alten Land Schwyz mehrfach gearbeitet. So stammen aus seiner Hand die beiden beweglichen Altarflügel des Kerkhels in Schwyz, die vor einiger Zeit gestohlen wurden. Seine regen Beziehungen zu Schwyz erklären sich aus der Heirat mit Magdalena Büeler von der Gartenlaube. Dort verbrachte er immer wieder seine Sommerferien.

Die Mattöltechnik der Wandmalerei auf Putz bereitete für die Konservierung kaum Schwierigkeiten, obwohl diese Technik sonst als problematisch bekannt ist. Die Haftung der Malerei auf dem Kalkputz und den darunterliegenden barocken Malschichten war erstaunlich gut. Hingegen war die Verschmutzung wegen der geringen Diffusionsfähigkeit der Malschicht sehr gross. Aufwendig war

auch das Flickens des Rissnetzes an Wänden und Decke. Die Risse liefen quer durch alle Bilder und die ornamentale Bemalung. Die schweren Stuckrahmen aus der Bauzeit hielten dagegen gut auf dem Untergrund. Das Schablonenmuster im unteren Bereich der Seitenwände war mit Leimfarbe übermalt worden, so dass dieses ergänzt werden musste. Ergänzungen waren auch in den ornamentalen Bereichen am Chorbogen und an der Decke notwendig. Unklar war die Situation der Wandbemalung im Bereich des Hochaltars; hier lagen mehrere Schichten übereinander, deren Zusammenhang nicht eindeutig war. Auf die zuletzt sichtbare, etwas primitive Vorhangbemalung wurde zugunsten einer einfachen Graubemalung verzichtet. An diesen farblich beruhigten Stellen sind heute die Figuren einer Madonna und einer Anna-Selbdritt, die vorher auf Leuchterbänken der Seitenaltäre standen, montiert.

Die originale Marmorierung der Altaraufbauten war 1817 überfasst worden. Gleichzeitig wurden die geschweiften Barockmensen durch klassizistische in Sarkophagform ersetzt. Bertle ersetzte die Altarblätter mit Ausnahme des Oberblattes des Hochaltars. Erst nach 1900 sind die Altäre incl. Figuren primitiv überstrichen worden. Teilweise wurden dabei die Altaraufbauten grob angeschliffen. Anlässlich der Freilegung konnten gut erhaltene Partien, zum Teil lediglich noch Fragmente, freigelegt werden. Die Belege waren jedoch derart aussagekräftig, dass sich die partielle Rekonstruktion der Marmorierung verantworten liess. Die Fassungen der Figuren samt Lüsterfarben waren nach Entfernung der Übermalung sehr gut erhalten.

Die transportable Kanzel, das einfache Chorgestühl, die Türen und Bankdoggen sind gute Schreinerarbeit aus der Erbauungszeit der Kapelle. Zur Zeit Bertles war auch der Tonplattenboden noch sichtbar. Dieser konnte in Resten erfasst werden. Beim neu eingebrachten Boden handelt es sich um zugekaufte alte Platten. Der Stationsweg – die jüngste Zutat Bertles – hing bis zur Restaurierung eher etwas zufällig an der Rückwand. Wie dessen Verteilung im Raum um 1900 gedacht war, ist unbekannt. Heute ist er wieder in logischer Reihenfolge an den Wänden des Kirchenschiffs plaziert. Dafür wurden an der Rückwand die erhaltenen Ex-Votos des 18. und 19. Jahrhunderts unter Glas plaziert. Leider ist der ehemals wesentlich reichere Bestand in den letzten Jahrzehnten durch Diebstahl stark reduziert worden.

Barockaltäre in der alten Fassung, Ausmalung des späten 19. Jahrhunderts sowie der neue transparente Zelebrationsaltar von Franco Giacomel, Zürich, in dem das eben-

holzschwarz gebeizte Wendelinsreliquiar plaziert ist, ergänzen sich problemlos. Als Leitfaden für die Gesamtrestaurierung die Zeit der Ausmalung durch Bertle zu benutzen, erwies sich als richtig. Vor kaum einem Jahrzehnt wäre wohl die barocke Ausmalung, die heute unter der Übermalung erhalten ist, als wertvoller betrachtet worden und die Bemalung des 19. Jahrhunderts zugunsten eines wohlpräparierten barocken Fragmentes geopfert worden. Der an sich qualitätvollen Einheit von Altären und Ausmalung aus der Bauzeit wäre der Vorzug gegeben worden. Heute bildet die Kapelle trotz ihrer zeitlich unterschiedlichen Ausstattung ein harmonisches Ganzes.

Ingenbohl: Haus Lüönd/Schibig, Unterschönenbuch 14 + 16

Das Bauernhaus Lüönd/Schibig in Unterschönenbuch gehört noch zum spätmittelalterlichen bäuerlichen Hausbestand im Alten Land Schwyz. Stilistische Merkmale weisen auf eine Erbauung in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Es zeichnet sich durch eine recht hohe, massive Sockelmauer und ein flach geneigtes Dach aus. Typisch sind auch die Einzelvorstösse, die die Trennung der einzelnen Kammern markieren. Deren Anzahl ist aber gegenüber Bauten des 13. und 14. Jahrhunderts bereits



Abb. 11: Ingenbohl, Haus Lüönd/Schibig, Unterschönenbuch. Zur besseren Präsentation der Hauptfront wurde der Anbau des 19. Jahrhunderts in seiner Grösse reduziert und formal vom Altbau abgesetzt.

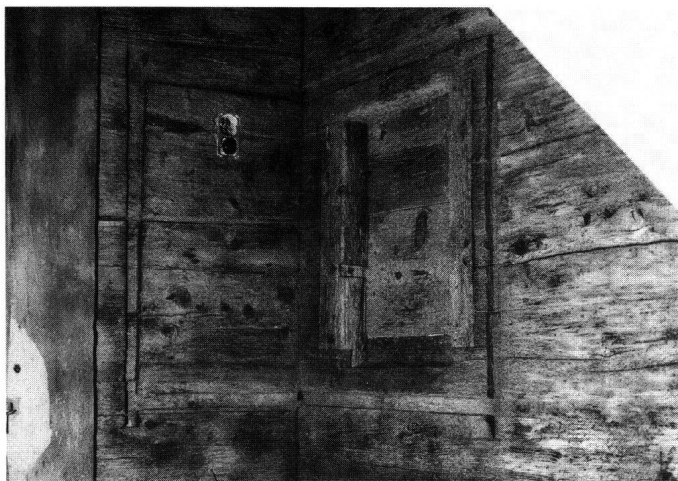


Abb. 12: Ingenbohl, Haus Lüönd/Schibig, Unterschönenbuch. Im Hausgang ist der Rest eines ehemaligen Wandschränkleins sichtbar, diese wurden im Volksmund immer wieder als «Pestloch» interpretiert.

grösser. Ausserdem besass das Haus ursprünglich keine Klebdächer; diese sind eine Zutat des 18. Jahrhunderts. Im 20. Jahrhundert wurde dem Gebäude ein unvorteilhafter seitlicher Anbau zugefügt. Die kräftigen Sockelmauern lassen vermuten, dass indessen bereits vorher ein zumindest in den Grunddimensionen gleich grosser Anbau bestand. Vermutlich gegen Ende des letzten Jahrhunderts waren auch die Fenster des Altbaues vergrössert worden, wobei eine erste Veränderung im Fensterbereich jedoch bereits im 18. Jahrhundert stattgefunden zu haben scheint. Zu jenem Zeitpunkt sind die Fenster vergrössert und deren Anzahl vermutlich auch vermehrt worden; zudem wurden Ziehläden vorgehängt.

Im Innern fanden sich einige interessante Belege aus der Bauzeit. So ist hinter dem Biedermeierbüffet eine Nischenöffnung vorhanden. Nuten im Gangbereich deuten auf einen integrierten Wandschrank, wie wir ihn vom Haus Bethlehem in Schwyz her kennen. Es handelt sich also nicht um ein sogenanntes Pestloch, durch das den Kranken die Speise verabreicht worden ist. Diese Wandschränke können als Vorgänger des Büffets bezeichnet werden, das in unserer Landschaft wohl erst im Verlauf des 16. Jahrhunderts in Mode kam.

Erhaltungsziel war die Konservierung des Zustandes des 18. Jahrhunderts. Dabei mussten etliche Balken, insbesondere an der Hauptfront, ausgewechselt werden; Wurmbefall und Fäulnis hatten der Statik zu stark zugesetzt. Des-

gleichen mussten auch im Innern wesentliche Verstärkungsmassnahmen getroffen werden, damit das Haus vernünftig bewohnbar bleiben konnte. Die Ziehläden wurden anhand der aufgefundenen Reste rekonstruiert. Der unschöne Anbau wurde abgetragen und in verkleinerter Form neu aufgerichtet; zur Absetzung vom gewandeten Altbau erhielt dieser einen Schindelmantel.

Muotathal: Haus Gigeren

Im Muotathal wurden noch bis gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts Bauernhäuser mit den flachgeneigten Tätschdächern, die ursprünglich mit Holzschindeln gedeckt wurden, erbaut. Der stilistische Wandel lässt sich allerdings an der Detailgestaltung durchaus ablesen. So werden die Lauben in der Breite enorm reduziert oder sie verschwinden zugunsten von umlaufenden Klebdächern vollständig.

Das landschaftlich exponierte Haus Gigeren gehört zu den Bauten aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Am Gebäude finden wir keine ornamentalen Ausbildungen oder reich ausgestaltete Details. Die Bauform ist auf das konstruktive Minimum reduziert. Sogar die rückseitige



Abb. 13: Muotathal, Haus Gigeren. An landschaftlich exponierter Lage steht das vermutlich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erbaute Bauernhaus. Da dekorative Details fehlen, ist eine genaue Datierung innerhalb des konservativen bäuerlichen Baubestandes oft schwierig.

Küche scheint erst zu einem späteren Zeitpunkt vom Gang abgetrennt worden zu sein. Einzig die Ziehläden unter den Fenstern verleihen den einfachen Fassaden etwas Dekorative.

Der Innenausbau musste vollständig erneuert werden. Beibehalten wurde die alte Raumstruktur. Hingegen war das Holzwerk der Fassaden gut erhalten, so dass wenig wesentliche Erneuerungen nötig waren. Vollständig erneuert werden mussten die Ziehläden und die Laubenverschaltungen.

Steinen: Haus zur Krone, Dorfplatz 2

Bereits anlässlich des archäologischen Untersuchs im Jahre 1960 (siehe MHVS 61/1968) konnte der mittelalterliche Wohnturm innerhalb der «Krone», Steinen, erstmals erfasst werden. Zum damaligen Zeitpunkt musste sich der Untersuch allerdings auf das Innere beschränken. Im Rahmen der jetzigen abgeschlossenen Gesamtanierung des Gebäudes waren weitergehende Beobachtungen am Äussern und Innern möglich.

Das zuletzt sichtbare Erscheinungsbild von Wohnhaus und integriertem Turm aus verschiedener Zeit stammt aus



Abb. 14: Steinen, Krone. Die Krone besitzt am Dorfplatz von Steinen einen sehr hohen Stellenwert. Die platz- und strassenseitigen Fassaden wurden um die Mitte des 19. Jahrhunderts im Stil der Zeit verändert.



Abb. 15: Steinen, Krone. Auf der Nordseite der Krone konnte der ehemalige Turm mit den jüngeren Fenstern des 15. Jahrhunderts sichtbar gemacht werden, ohne die Einheit des Gebäudes zu stören.

der Mitte des 19. Jahrhunderts. Damals verschwanden Turm und Holzbau unter einem einheitlichen Verputz. Der mittelalterliche Wohnturm ist auf der West- und Nordseite über drei Stockwerke erhalten. Die innerhalb des Gebäudes liegenden Fassaden sind durch Um- und Einbauten aus verschiedenen Zeiten stark gestört. So fanden sich im Innern des Turmes keine Bauteile aus der Bauzeit mehr. Am Äussern konnte anhand der freigelegten spätgotischen Fenster festgestellt werden, dass spätestens im 19. Jahrhundert die alte Stockwerkeinteilung aufgegeben worden ist. So fand sich auf der Fassadenrückseite ein überhöhtes Fenster mit Kreuzstock. Dieses korrespondiert zeitlich mit

dem grossen, erhaltenen Stichbogenfenster im zweiten Obergeschoss. Allerdings stammen auch die beiden grosszügigen Fensteröffnungen nicht aus der Bauzeit, sondern sie beziehen sich auf den süd- und westseitig vorgebauten Holzteil. Dieser stammt nicht, wie zunächst angenommen, aus dem 17. Jahrhundert, sondern dürfte bereits um 1500 entstanden sein. Deutlichste Hinweise sind die Wappenkonsole mit vermutlich rotem Schwyzerwappen unter dem südseitigen Dachfirst und die im Dachgeschoss gefundene gotische Holzdecke mit reicher Profilierung. Zur Zeit des Holzbaues scheint im Turm ein kleiner überhöhter Saal bestanden zu haben, der dann im Zusammenhang mit der Umgestaltung des 19. Jahrhunderts aufgegeben worden ist. Zu diesem Zeitpunkt wurden auch die oberen Öffnungen des gotischen Kreuzstockfensters zugemauert.

Der Wunsch der Bauherrschaft war, den mittelalterlichen Wohnturm vollumfänglich zu zeigen. Dagegen sprach aber die einheitliche Umgestaltung des 19. Jahrhunderts. So waren auf der Westseite nicht nur die Fenster im Holzbereich, sondern auch diejenigen im Turm im Sinne des Biedermeier regularisiert worden. Einzig auf der Turmrückseite war es zu verantworten, das Bruchsteinmauerwerk nicht vollständig zu verputzen, sondern lediglich im gleichen Farbton wie die Biedermeierfassade zu schlemmen. Dadurch bleibt das gut gefügte Mauerwerk lesbar. Da diese Fassade vom Dorfplatz her nur schwach einzusehen ist, bleibt das gewohnte Bild erhalten, und die Einheit des Gebäudes wird nicht gestört.

Steinen: Haus Reichlin, Schwyzerstrasse 20

Das an der Schwyzerstrasse gelegene Haus Reichlin gehört zu den wertvollsten Bauernhäusern des Alten Landes Schwyz. Von Schwyz her kommend ist zwar lediglich die Rückseite zu sehen, diese ist aber analog der Südfront ausgebildet. Das Haus ist im Giebfeld der heute zur Rückseite gewordenen Hauptfront mit 1758 datiert; die alte Strasse von Schwyz nach Steinen führte eben auf dieser Seite des Hauses vorbei. Durch eine kurze Brücke ist das Haupthaus mit einem Trotten- und Scheiterhaus verbunden, ein Bautyp, der ansonsten eher im Gebiet von Arth anzutreffen ist. Der Bautyp zeigt bereits Tendenzen der Architektursprache um 1800, ist also für die Erbauungszeit modern.

Das Klebdach setzt sich über dem Hauptgeschoss auf der Westseite fort. So fehlt die westseitige Laube, während

Abb. 17: Steinen, Haus Reichlin. In Anbetracht der frühen Erbauungszeit (1758) besitzt das grosse Bauernhaus bereits moderne Elemente wie den ins Erdgeschoss führenden Hauptzugang auf der Westseite. ▶

sie auf der Ostseite noch vorhanden ist. Zudem führt der westseitige Hauptzugang erdgeschossig ins Haus, während der Nebeneingang auf der Ostseite noch in traditioneller Art über eine Treppe direkt ins Hauptgeschoss geht. Die Fenster sind hingegen noch in nachgotischer Art zu Reihen zusammengeschlossen. Belebt werden die Fassaden von Ziehläden mit reich profilierten Seitenbärten.

Das Haus hat die gut 200 Jahre annähernd unverändert überstanden. Das Strickwerk befindet sich, geschützt durch die Ziehläden und Klebdächer, in einem guten Zustand, so dass wenige Auswechslungen nötig waren. Die Ziehläden mit den Seitenbärten wurden jedoch im Verlauf der Zeit stark abgewittert, so dass sie vollumfänglich ersetzt werden mussten. Auch der Sockelputz musste erneuert werden. Dasselbe gilt für das Bedachungsmaterial und die Fenster.



Abb. 16: Steinen, Haus Reichlin. Die Fassaden des Bauernhauses Reichlin haben die Zeit ohne eingreifende Veränderungen überdauert. Die Restaurierung hatte somit zum Ziel, die überlieferte Substanz zu pflegen und zu ergänzen.



Rothenthurm: Pfarrkirche St. Antonius

Die Pfarrkirche St. Antonius in Rothenthurm gehört in die Schlussphase der zahlreichen historistischen Kirchenbauten im Kanton Schwyz. Das Äussere ist noch einem «traditionellen» Historismus verpflichtet, im Innern hingegen spürt man bei der Deckengestaltung des Kirchenschiffs und der Farbgebung bereits modernere Tendenzen.

Die Ausführung der Kirche bis zur Vollendung der Ausstattung hat sich über lange Zeit hingezogen. Erste Planunterlagen datieren ab 1864. Den Schlusspunkt setzte der reiche Terrazzoboden in Schiff und Chor aus dem Jahr 1907. Anhand des reichen Bestandes an originalen Plänen, die im Pfarrarchiv aufbewahrt werden, lässt sich die Entwicklung der Baudee verfolgen. Die Pläne stammen mehrheitlich

von Architekt Johann Meyer, der damals noch in München lebte. Es erscheinen aber auch signierte Überarbeitungen von Pater Albert Kuhn, Einsiedeln, und August Hardegger, St. Gallen.

Bauphysikalisch ist die Kirche gesund. Dies ist sicher der vollumfänglichen Unterkellerung des Raumes zu verdanken; der Hohlraum regulierte die Feuchtigkeit bestens. Somit konnte auf intensive Massnahmen gegen aufsteigende Feuchtigkeit verzichtet werden.

Am Äussern dominiert das mit bunt glasierten Ziegeln gedeckte Dach, das Chor und Schiff überspannt. Die Beschriftung ist zum eigentlichen Markenzeichen der Kirche geworden. Leider mussten sämtliche Ziegel ausgetauscht werden, da sie durch die extremen klimatischen Verhältnisse auf der Hochebene sehr stark gelitten hatten.

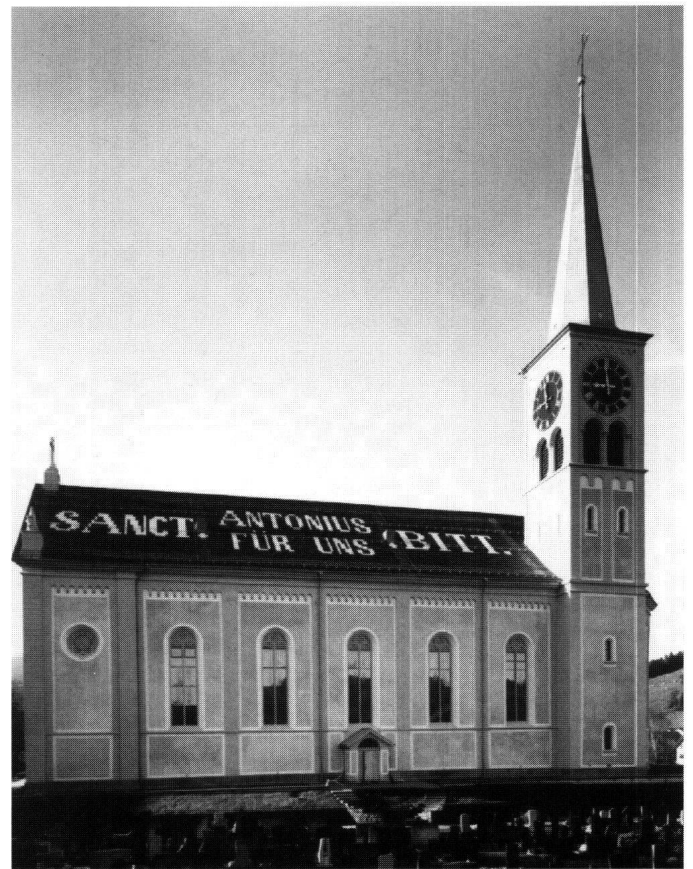


Abb. 18: Rothenthurm, Pfarrkirche St. Antonius. Die mächtige Pfarrkirche mit dem Dachbelag aus glasierten Ziegeln dominiert das Dorfbild. Die Gliederung der Fassaden ist zurückhaltend, aber der Wuchtigkeit der Kirche angepasst.

Die Beschaffung neuer Ziegel gestaltete sich recht schwierig, musste doch deren Dimension und Flächigkeit beibehalten werden, damit Schrift und Ornamentik unverändert neu verlegt werden konnten. Der spitze Turmaufsatz erhielt eine Verschindelung aus Kupfertitanschindeln. Deren Farbton ist demjenigen von Zinkblech sehr nahe. Auch sämtliche übrigen Blecharbeiten wurden im gleichen Material ausgeführt.

Der Untersuch der Fassaden hat gezeigt, dass deren Farbigkeit recht zurückhaltend ist. Unter der aus den Vierzigerjahren stammenden gelben Bemalung fanden sich Reste der ursprünglichen Kalkbemalung. Die Spannung besteht aus dem wiederhergestellten, naturbelassenen warmtonigen Wormserbewurf und den kaltgrau bemalten Architekturelementen, die von lasierend gestrichenen hellen Bändern begleitet werden. Insbesondere sind sämtliche Sandsteinelemente in diesem kühlen Grauton gehalten. Somit ist der ganze Turmaufsatz unigrau gefasst und lebt lediglich dank der starken Plastizität der Hausteine.

Die farbliche Zurückhaltung der Fassaden wiederholte sich beim Farbleid des Innern. Der zuletzt sichtbare Anstrich zeigte wiederum typische Farbtöne der Vierzigerjahre mit stark rotstichigem Farbton im Chor und mit Ocker im Kirchenschiff. Die Qualität der Architektur und Detailgestaltung kam dadurch nicht zur Geltung. Der Untersuch hat bestätigt, dass die Farbigkeit der Raumschale weitgehend der Gestaltung des Äussern entsprach.

Die Wandflächen besitzen einen dünnen hellen, lediglich leicht grau getönten Anstrich; ornamentale Bemalung war keine vorhanden. Die architekturbetonenden Elemente zeigen den kaltgrauen Anstrich, den wir bereits von aussen kennen. Auch die Kapitelle sind in diese Farbigkeit integriert. Das gleiche gilt für die monumentalen geschnitzten Apostelfiguren und die Kreuzigungsgruppe, die vor den Pilastern stehen. Deren bildhauerische Qualität kommt erst mit dem wiederhergestellten sandsteingrauen Anstrich richtig zur Geltung. In diesem diskreten Raum gewinnen die äusserst qualitätvollen Buntscheiben an Aussage. Ihnen kommt die Funktion der farblichen Gestaltung des Raumes zu. Die Scheiben stammen aus unterschiedlichen Werkstätten, die grossen Chorscheiben aus einer Münchner Werkstatt, diejenigen im Schiff aus Innsbruck. Dabei muss die Qualität der Münchner Scheiben als höher und moderner eingestuft werden. Der Zustand der Scheiben war so gut, dass wesentliche Teile der alten Verbleiung ausser einigen auf der Wetterseite beibehalten werden konnte. Heute werden die Buntverglasungen durch vorge-

blendete Fenster vor der extremen Witterung geschützt.

Räumliche Anpassungen waren lediglich bei der Empore notwendig. Der Mittelteil derselben wurde um ca. einen Meter vorgezogen, um mehr Platz für den Kirchenchor zu schaffen.

Die drei Altäre setzen Farbpunkte. Jene waren um 1940 dunkelrot überfasst worden, so dass eine Diskrepanz zwischen den aus hellem Carraramarmor bestehenden Mensen und den neugotischen Aufbauten bestand. Der Untersuch zeigte, dass das architektonische Gerüst, in Anpassung an die Mensen, hell gefasst war. Lediglich das Figurenwerk und die Ornamentik setzten sich davon bunt ab. Leider war die rote Überfassung stark in den hellen Farbton eingedrungen, so dass ein dünnes Überfassen notwendig wurde, um den Rotstich übertönen zu können. Die gleiche Farbigkeit besitzt auch die Kanzel mit ihrem interessanten neobyzantinischen Aufbau.

Einen wichtigen Akzent im optischen Erscheinungsbild setzt der qualitätvolle Mosaik-Terrazzo-Boden. Durch die gründliche Reinigung und das Aufschleifen hat er seine intensive Farbigkeit zurückerhalten. Auf dem Boden steht das farblich differenziert behandelte Wandtäfer, das bis unter den Zwergbogenfries reicht. Dessen Farbigkeit wiederholt sich an den Bänken. Durch die eher dunkle Farbgebung von Boden und Holzwerk entsteht im unteren Raumbereich ein Schwerpunkt, der sich von der darauf stehenden, leicht wirkenden Architektur absetzt.

Ein neues Zentrum im Kirchenschiff bildet der reiche Napoleonleuchter aus dem Jahr 1865. Dieser wurde von Napoleon III. und dessen Mutter Hortense dem Kloster Einsiedeln gestiftet, von wo er als unpassend vor ca. 30 Jahren entfernt wurde. Von Einsiedeln aus gelangte er in Privatbesitz und wurde schliesslich für die Kirche Rothen thurm zur Verfügung gestellt. Bereits die planliche Erfassung des Leuchters im Quer- und Längsschiff hat gezeigt, dass der matt- und glanzvergoldete Bronzeleuchter nicht nur stilistisch, sondern auch proportional hervorragend in den Raum passt. So konnte dieses wertvolle Stück aus der Pariser Werkstatt Bachelin der Öffentlichkeit an einem geeigneten Ort wieder zugänglich gemacht werden. Die übrige Beleuchtung des Raumes ordnet sich dem Raum als reine Zweckbeleuchtung unter.

Die neue Gestaltung des liturgischen Bereichs, Celebrationsaltar, Ambo und Osterleuchten, stammt von Bildhauer Josef Rickenbacher, Steinen. Die einfachen kubischen Formen passen sich hervorragend in den grosszügigen Raum ein.



*Abb. 19: Rothenturm,
Pfarrkirche St. Antonius.*
Im Innern überrascht die
grosszügige Raumgestal-
tung. Die Farbigkeit ist
sehr zurückhaltend. Da-
durch gewinnen die quali-
tätvollen Buntscheiben an
Dominanz.

Unteriberg: Sitikapelle

Alle Regionen des Kantons besitzen eine grosse Zahl von kleinen Wegkapellen und Bildstöcken, die das Landschaftsbild mitprägen. Die Kapelle in der Siti liegt am alten Weg, der von Unteriberg Richtung Waag und Oberiberg führte.

Die Kapelle besitzt, trotz ihrer späteren Erbauung um die Mitte des 19. Jahrhunderts, noch starke Anlehnungen an barocke Vorbilder, so etwa der halbrunde Chorabschluss oder die rund ausgebildete, weit ausladende Dachuntersicht. Die Detailgestaltung verweist sie aber eindeutig ins 19. Jahrhundert.

Die Kapelle hat sich im Verlauf der Zeit stark gesenkt. Ausserdem war die dabei vorbeiführende Strasse angehoben worden. Als dringendste Massnahme wurde die Kapelle angehoben, auf ein neues Fundament gesetzt und durch eine Sickerleitung trockengelegt. Aussenputz und Anstriche mussten erneuert werden. Das Türmchen wurde neu geschindelt und nach Befund neu gestrichen. Die Gipsglätte im Innern wurde erneuert. Dabei fanden sich keine dekorativen Ausmalungen unter den späteren Anstrichen. Die beiden wertvollen Barockfiguren unbekannter Herkunft harren noch der Restaurierung.



Abb. 20: Unteriberg, Sitikapelle. Oft besitzen kleine Kapellen und Bildstöcke recht konservative Gestaltungselemente, so dass eine Datierung schwierig ist. Details verweisen hier jedoch auf eine Errichtung um die Mitte des 19. Jahrhunderts.



Abb. 21: Schübelbach, Haus Ziegler. Die Fassaden des 1596 erbauten Hauses wurden im 18. Jahrhundert verändert. Die zu diesem Zeitpunkt vergrösserten Fenster und die vorgehängten Klebdächer wurden in das Restaurierungskonzept miteinbezogen.

Schübelbach: Haus Ziegler (Chägelerhof)

Das nahe der Bahnlinie gelegene Bauernhaus Ziegler in Schübelbach gehört zum ältesten profanen Baubestand der March. Das Kellerportal ist 1596 datiert. Eine Datierungshilfe ist auch der Würfelfries unter den Fenstern. Der gleichen Epoche gehört ausserdem eine gut erhaltene Balkendecke im Westteil des Hauses an. Die Anordnung der gleichwertigen Räume lässt vermuten, dass das Haus als doppelmanniges Wohnhaus errichtet worden ist. Für seine Zeit besitzt es ein recht steiles Dach, das eine ursprüngliche Deckung mit Ziegeln vermuten lässt. Grosse sandsteingefasste, gotisch gefaste Doppelfenster im Sockelgeschoss auf der Hausvorderseite deuten auf eine intensive Nutzung dieser beiden Räume. Eventuell handelte es sich um eine Taverne. Die Rückseite des Kellergeschosses besitzt dagegen einen nur von aussen zugänglichen gewölbten Raum. Markant ist die doppelstöckige, massive Mauer auf der Rückseite des Hauses, die in dieser Höhe in einem Guss entstanden ist. Das Anbringen von Ziehläden und schindelgedeckten Klebdächern im 18. Jahrhundert war die bedeutendste Veränderung im Verlauf der Zeit, abgesehen von einigen Eingriffen in die Raumstrukturen der Obergeschosse.

Leitfaden für die Restaurierung bildete der überlieferte Bestand des 18. Jahrhunderts. Zwar mussten etliche Bal-

ken der Holzkonstruktion ausgewechselt, im gesamten darf deren Zustand aber als gesund bezeichnet werden. Dagegen mussten alle Böcke der Klebdächer sowie sämtliche Ziehladenkonstruktionen ersetzt werden. Das vor 20 Jahren mit Schiefereternit gedeckte Dach blieb bestehen. Die Klebdächer wurden dagegen mit Lärchenschindeln neu gedeckt. Für die Fensterteilung fanden sich Reste in der westseitigen Stube des ersten Obergeschosses. Formal gehören diese ins 18. Jahrhundert. Das gotische Sandsteinportal zum Gewölbekeller wurde chemisch gefestigt, aufmodelliert und der begleitende Bollenfries ergänzt. Die verschiedenen Änderungen der Fensteranordnung in der doppelstöckigen Mauer wurden, so gut die Fundlage dies zulies, in Ordnung gebracht; vermutlich sind es heute mehr Öffnungen als ursprünglich. Man hat sich diese

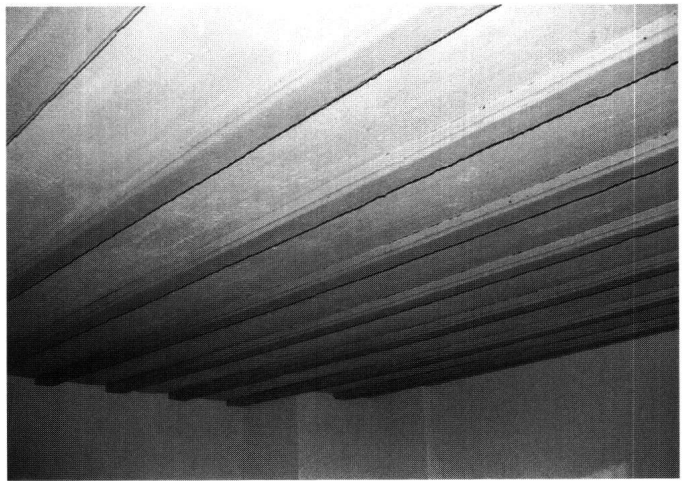


Abb. 23: Schübelbach, Haus Ziegler. In der westseitigen Haushälfte wurde eine spätgotische Balkendecke an Ort konserviert.

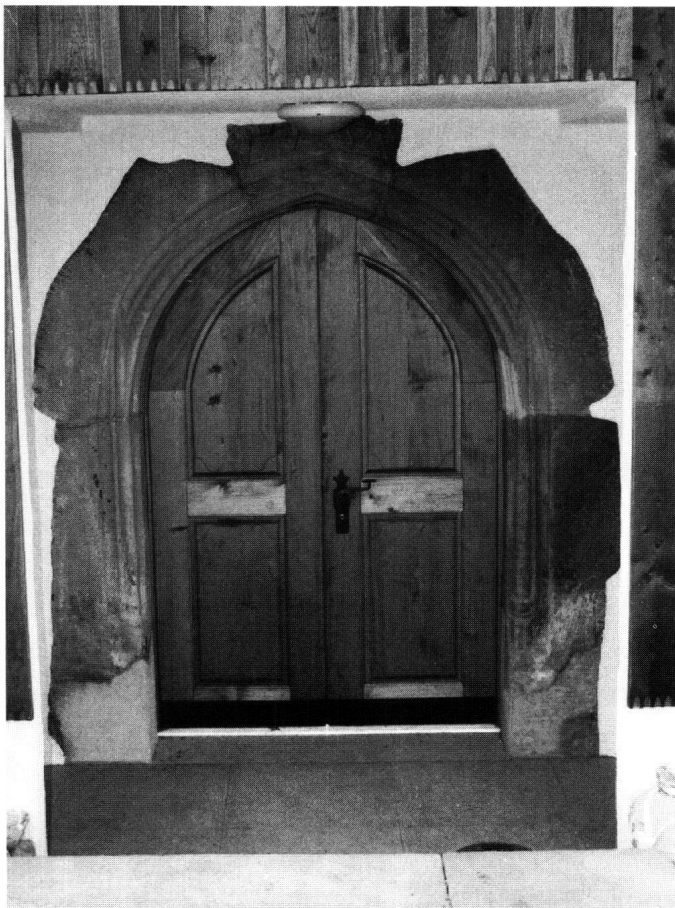


Abb. 22: Schübelbach, Haus Ziegler. Das sandsteinerne Kellerportal ist 1596 datiert. Noch fehlen um das Portal der ausgleichende Kalkanstrich sowie der begleitende Bollenfries, der in Resten erfasst werden konnte.

Mauer zur Erbauungszeit also eher geschlossen vorzustellen (vergleiche Mauer des Korporationsgebäudes in Pfäffikon). In die jüngere westseitige Laube wurde die Treppe integriert; dies ermöglichte es, das Dachgeschoss unabhängig zu bedienen.

Für die Innensanierung sah das Grundkonzept vor, die ursprüngliche doppelmännige Konzeption beizubehalten. Allerdings musste zu diesem Zweck der durchgehende Mittelgang geteilt werden. Ältere erhaltenswerte Vertäferungen waren keine vorhanden, so dass die neuen Holztäfer formal recht einfach gehalten werden konnten. Eine Ausnahme bildet die Stube auf der Westseite. Die gotisch gefaste Balkendecke blieb an Ort erhalten, die Täferwände wurden jedoch anhand erhaltener Reste ergänzt.

Heute bietet das grosszügig konzipierte Haus zwei Familien Platz, die unabhängig voneinander leben können. Dennoch konnte viel wertvolle Substanz erhalten und konserviert werden. Das Beispiel zeigt, dass auch in alten Wänden mit entsprechenden sorgfältigen Ergänzungen zeitgemäss gelebt werden kann.

Schübelbach: Haus Dobler (Wuhrhof)

Das Bauernhaus Dobler ist ein typischer Vertreter des grossen Märchler Bauernhauses des späten 18. Jahrhunderts. Auf der Westseite dominiert die massive Bruchsteinmauer, die bis unters Dach reicht. Der Hauptzugang liegt im Erd-



Abb. 24: Schübelbach, Haus Dobler. Die massive Westmauer ist für die Märchler Bauernhäuser aus dem späten 18. und frühen 19. Jahrhundert typisch. Original erhaltene Eckquaderbemalungen sind aber eher selten.

geschoss auf der Traufseite Richtung Dorf orientiert. Seitliche Lauben fehlen. Dafür ist das Klebdach von der Hauptfront bis an die Westmauer geführt. Die Fenster im gewandeten Bereich sind zu Reihen zusammengefasst.

Die Untersuchung des Gebäudes hat gezeigt, dass die wesentlichen wertvollen Details aus der Bauzeit noch vorhanden sind. So fanden sich unter späteren Tünchen an den Kanten der Westmauer originelle, gemalte Eckquader in Ockertönen. In diesen Bereichen waren auch die Eichenkonsolen für die vorgehängten Klebdächer erhalten geblieben. Ferner waren die direkt ins Mauerwerk eingelassenen Eichenpfosten der Fenster recht gut erhalten und ebenso zum grossen Teil die Ziehläden innerhalb des Holzbereichs. Deren Seitenbärte sind reich gegliedert und zusätzlich mit waagrecht aus der Fassade herausragenden schmalen Zierbrettern bereichert, was eher als Ausnahme zu werten ist.

Seit der Bauzeit sind am gesamten Gebäude kaum einschneidende Massnahmen durchgeführt worden, so dass die Konservierung und Ergänzung des Originalzustandes angestrebt werden konnte. Dies ist insbesondere bei einem privaten Wohnhaus ein Glücksfall. In der Regel sind im Verlauf des 19. und frühen 20. Jahrhunderts unvorteilhafte

Eingriffe passiert, die grundsätzliche Überlegungen bezüglich einer eigentlichen fachgerechten Restaurierung aufwerfen. Sollen spätere Veränderungen, auch wenn sie sich auf das Gesamtbild unvorteilhaft auswirken, erhalten bleiben, oder soll versucht werden, das ursprüngliche Erschei-



Abb. 25: Schübelbach, Haus Dobler. Die grossen Fensteröffnungen im Erdgeschoss lassen vermuten, dass im Erdgeschoss nicht nur Kellerräume untergebracht waren.

nungsbild nach Befund wiederherzustellen? Sollen Reihenfenster mit darunter montierten Ziehläden rekonstruiert, oder regularisierte Fenster weiterhin akzeptiert werden? Gerade solche Veränderungen berauben ein Objekt wesentlich seiner Gesamtproportionen.

Ähnliche Überlegungen drängen sich auch für Sanierungen des Innern auf. Die Funktion der Bauernhäuser hat sich in den letzten Jahrzehnten grundsätzlich gewandelt. Die Grossfamilie ist fast verschwunden. Die Forderung nach zwei unabhängig bewohnbaren Wohneinheiten ist zwar legitim, aber ohne wesentliche Eingriffe in die Substanz kaum möglich. Dies betrifft insbesondere ein dezentrales Treppenhaus; auch die Raumhöhen in den oberen Stockwerken sind für ein vernünftiges Wohnen kaum ausreichend, so dass die Balkenlagen nach oben verschoben werden müssen. Dennoch sind ausreichende Schallsollwertwerte zwischen den Wohneinheiten kaum zu erreichen. So kann eine Innensanierung oft nicht allen denkmalpflegerischen Anliegen gerecht werden.

Küssnacht: Haus Zelgerhöfli, Haltikon

Innerhalb des Weilers Haltikon bildet das Wohnhaus Zelgerhöfli den nordseitigen Abschluss. Beim grossen, mit dem Dachgiebel Richtung Kapelle orientierten Wohnhaus handelt es sich nach seinem optischen Erscheinungsbild um ein Gebäude des späten 19. Jahrhunderts. Die Gestaltung orientierte sich aber am lokalen Bautyp des 17./18. Jahrhunderts.

Bei der Restaurierung hat sich gezeigt, dass sich im heutigen Gebäude ein älteres Objekt vermutlich des 17. Jahrhunderts verbirgt. So wurde das ehemals bedeutend niedrigere Haus um das mächtige Dach erweitert. Leider liess sich die ehemalige Dachschräge nicht mehr ausmachen, so dass ungewiss ist, ob es sich bereits um ein Steildach- oder noch um ein Tätschdachhaus gehandelt hat. Die Restaurierung bedingte einige massive Eingriffe in die Statik des Gebäudes, da die Tragkonstruktionen im Lauf der Zeit mehrfach unfachgemäss geschwächt worden sind. Im weiteren beschränkte sich die Restaurierung auf die Pflege und Ergänzung des späten Erscheinungsbildes. So wurden der Schindelschirm und der Ziegelbelag sowie sämtliche Fenster erneuert. Dank der eher konservativen Gestaltungsmittel integriert sich das Gebäude hervorragend in die Gesamtsituation von Haltikon, ohne dass die Elemente des 19. Jahrhunderts allzustark dominieren würden.



Abb. 26: Küssnacht, Haus Zelgerhöfli, Haltikon. Der Umbau des 19. Jahrhunderts hat das wesentlich ältere Gebäude stark, aber in traditioneller Art verändert. Dieser Zustand wurde bei der Restaurierung beibehalten.

Freienbach: Haus Breitenstrasse 100

Das Haus Kümmin liegt innerhalb des Weinbaugebietes am Hügelzug, der von der Leutschen Richtung Wollerau führt. Auf den ersten Blick mutet das Gebäude als einheitlicher Bau des 18. Jahrhunderts an. Die Restaurierung hat jedoch gezeigt, dass es sich um ein Gebäude aus zwei Epochen handelt. Die bergseitige Haushälfte besteht aus drei massiv gemauerten Geschossen incl. Keller, mit Sandsteineinfassungen an den ostseitigen Fenstern. Die Fenster der übrigen Fassaden besitzen Pfosten aus Holz. In die Sandsteinfensterfassung ist das Datum 1544 eingehauen. Auf den Massivgeschossen steht ein Giebeldreieck als Ständerkonstruktion. Die Hausvorderseite ist in Blockbauweise ausgeführt. Die Verbindungszone der beiden Hausteile ist wiederum in Fachwerk ausgeführt. Es scheint also, dass der 1544 datierte Bauteil im 18. Jahrhundert wesentlich erweitert wurde. Es ist jedoch zu vermuten, dass bereits der spätmittelalterliche Bau etwelche hölzerne Anbauten besass.

Die Restaurierung hatte zur Aufgabe, die überlieferte wertvolle Bausubstanz zu ergänzen und zu konservieren.



Abb. 27: Freienbach, Haus Breitenstrasse 100. Der strassenseitige Holzbau wurde im 18. Jahrhundert einem spätgotischen Steinhaus vorgebaut.

Die Statik des Holzbaues bedingte zwar einige Verstärkungen, im wesentlichen war die Substanz aber in einem guten

Zustand. Jüngere Einbauten wurden entfernt und die Verankerungen erneuert.

Auf der Hausrückseite waren intensive Entfeuchtungsmassnahmen notwendig, da das Erdniveau bis an das Küchengeschoss reicht und das Mauerwerk durch Bergdruck sehr stark durchfeuchtet war. Das Fachwerk der Obergeschosse samt Ausfachung und Verputz war gut erhalten, hingegen musste der Verputz der beiden Hauptgeschosse vollständig erneuert werden. Die alte Struktur konnte in grösseren Flächen erfasst werden. Dabei hat sich gezeigt, dass die mächtigen behauenen Ecksteine im Läufer- und Bindersystem lediglich dünn überschlemmt waren. Aufgemalte Quadrierungen fanden sich keine. Die massiven Sandsteineinfassungen wurden gefestigt, zurückhaltend aufmodelliert sowie gefasst und damit optisch in den Gesamtzusammenhang integriert. Massive Ergänzungen waren bei den rückseitigen Klebdächern und der Dachuntersicht notwendig, die aber als Schutz der Fachwerkkonstruktion von grosser Bedeutung sind. Vollständig ersetzt werden mussten die beiden einfach ausgebildeten Zugangstrepfen.



Abb. 28: Freienbach, Haus Breitenstrasse 100. Der bergseitige Massivbau ist 1544 datiert. Der in Fachwerkkonstruktion ausgeführte Dachgiebel mit den vorgehängten Klebdächern gehört zur Umbauphase des 18. Jahrhunderts.